Erzählungen

und

Gedichte.

Unverhoffter Ersatz.

Es war ein milder Herbsttag, der letzte, den Rath Hellmann auf einer Reise zubrachte, die er in die romantische Gebirgsgegend, unfern seines jetzigen Wohnortes, der glänzenden Residenzstadt B..., wo er seit einigen Monathen angestellt worden war, gemacht hatte, als er auf einer weiten Ebene plötzlich von einem heftigen Regen überrascht wurde. Der Zufall war ihm um so unangenehmer, je schöner das Wetter während der ganzen Zeit gewesen war, die er auf seiner Wanderung zubrachte. Er nahm seinen Mantel um, den er als eine Last getragen hatte, und richtete seine Schritte nach einer kleinen Anhöhe, wo er

einen großen Baum bemerkte, um hier Schutz zu suchen, weil er glaubte, der Regen werde nicht anhalten. Als er näher kam, sah er, daß bereits ein Paar Frauenzimmer denselben Gedanken gehabt hatten, und schon war er Willens, weiter zu gehen, als ihm einfiel, daß er doch vielleicht den Damen, welche aus dem nächsten, nicht sehr entfernten Flecken gekommen zu seyn schienen, um einen Spaziergang zu machen, irgend einen Dienst leisten könnte. Vielleicht war es aber auch ein Zug jener unbekannten Macht, die die Schicksale unsers Lebens leitet, und die oft an die zartesten, kaum bemerkbaren Fäden das Gewebe unsers künftigen Daseyns knüpft. Hellmann fand die Damen allerdings in Verlegenheit. Der Baum war nicht so dicht, um vor allem Regen zu schützen, und Beyde waren nicht so bekleidet, um noch einige Zeit, ohne gänzlich durchnäßt zu werden, aushalten zu

können. Die jüngere Dame schmiegte sich dicht, ganz durchnäßt, an den Stamm, die andere, etwas älter, suchte unter das dichteste Gezweig zu kommen, und wechselte den Platz, wodurch sie noch mehr durchnäßt wurde, und ihr seidenes Kleid eine Steife erhielt, wie ein Wachstuch; dadurch gewann sie ein komisches Ansehen. Die jüngere nähmlich verrieth, so dicht sie sich auch an den Baumstamm lehnte, eine herrliche Gestalt. Dunkle, seelenvolle Augen leuchteten wie Sterne in der Dämmerung, und zarte, frische Lippen öffneten sich, um den Fremden zu bewillkommen, indem sie ihm die schönsten Perlenreihen zeigten. Eine süße, reine Stimme klang ihm melodisch in's Ohr, und er segnete den Entschluß seiner Menschenliebe. Er erfuhr, daß die Damen auf einem Spaziergange, den sie aus dem nahen Flecken unternommen hatten, während ihre Pferde gefüttert wurden, von dem

Regen ergriffen worden waren, und nichts sehnlicher wünschten, als ihren Wagen zu erhalten. Allein daran war gar nicht zu denken, wenn sie nicht völlig gebadet werden, und sich vielleicht noch eine gefährliche Erkältung zuziehen wollten. Hellmann nahm daher sogleich seinen Mantel ab, und reichte ihn der zitternden Schönheit dar, welche ihn mit einem so himmlisch süßen Blicke empfing, daß Hellmann wie angewurzelt stehen blieb, und fast Regen und alles vergessen hätte, um in die Nacht dieser schönen Augen zu blicken; allein, als die jüngere Dame den Mantel sogleich der älteren mit den Worten: „Da nehmen Sie, Tante!“ reichte, zog er auch sogleich seinen Oberrock aus, um ihn der jungen Schönheit anzubiethen, welche ihn nicht ohne Erröthen und mit dankbarer Bereitwilligkeit anzog. „Nun lassen Sie uns nach dem Flecken zurück gehen!“ sagte sie. Die Wanderung wurde

sogleich angetreten. Hellmann both der jungen Dame den Arm, denn die ältere hatte sich dicht in den Mantel gehüllt, und schritt rasch voran, um dem Regen desto schneller zu entgehen. Das kleine Abenteuer schien der jüngern Dame einiges Vergnügen zu machen, und indem sie sich im Gehen auf dem zum Theile schlüpferigen Wege fest an Hellmanns Arme hielt, lispelte sie ihm manch freundliches, süßes Wort zu, welches sie meistens mit den freundlichsten Blicken begleitete. So erreichte man endlich den Gasthof, wo der Wagen der Damen stand, und wohin ihnen Hellmann folgte. Er trat in die Wirthsstube, die Damen gingen auf ihr Zimmer; allein es dauerte nicht lange, so erhielt er durch einen Bedienten die Einladung, sich zu den Damen zu begeben, um einige Erfrischungen bey ihnen einzunehmen. Die jüngere hatte ihre dunkeln Locken mit einem zierlichen Spitzenhäubchen bedeckt,

und einen blaßgrauen seidenen Mantel umgeschlagen, und empfing den Eintretenden mit der heitersten Laune. Auf dem Tische stand Wein und Backwerk. Die ältere war übler Laune, theils über die Zerstörung ihres Kopfputzes, theils darüber, daß man ihren Aufzug unter Weges lächerlich gefunden hatte. Hellmann suchte durch ein angelegentliches Erkundigen nach ihrem Befinden diese ihm so unwillkommene Stimmung zu verscheuchen, und es gelang ihm, durch ausgezeichnete Aufmerksamkeit auf das strenge Gesicht einige Lichtblicke zurück zu führen. Indessen regnete es noch fort. „Sie haben wahrscheinlich Ein Ziel mit uns," sagte die junge Dame zu Hellmann, „da bin ich denn so frey, Ihnen in meinem Wagen einen Platz anzubiethen. Freylich wird es ein wenig enge hergehen, denn er hat keinen Rücksitz, allein er ist nicht gar schmal!" — Der Tante schien das Anerbiethen nicht zu gefallen. —

„Sie sollen nicht beschwert werden, liebe Tante," fuhr Jene fort, „ich weiß mich zu schmiegen." — „Aber," versetzte diese, nicht ohne einigen Anstrich von vornehmer Steifheit, „wir haben ja nicht die Ehre, den Herrn zu kennen. Ihr werther Nahme?" wandte sie sich zu Hellmann, allein ehe dieser ihn noch nennen konnte, sagte die Nichte: „Was hat man denn an einem Nahmen? Kein Mensch wird mir dadurch interessanter, und bey vielen möchte ich ihn lieber nie gehört haben, denn manche klingen abscheulich! Genug, daß sich der Herr Ansprüche auf unsere lebhafteste Dankbarkeit erworben hat..." Hellmann hielt es indessen doch für nöthig, die Tante zu beruhigen, und nannte seinen Nahmen und Charakter. Der Nichte schien beydes nicht zu mißfallen, wenigstens bemerkte unser Freund keine Abnahme der Äußerungen ihrer nicht undeutlich dargelegten Gewogenheit. Man genoß einige Gläser

Wein; indessen war der Wagen angespannt worden. Hellmann saß in einer Ecke, neben ihm die junge Schönheit, und so sehr er sich auch in seinem Winkel schmiegte, dünkte ihm doch der Raum ziemlich enge, wiewohl diese gepreßte Lage die erste in seinem Leben war, aus der er sich gerade nicht heraus wünschte. Unter heiteren, scherzenden Gesprächen gelangte man an das Thor zu B..., wo Hellmann ausstieg, und seiner nicht weit entfernten Wohnung zuging, da die Damen einen an der entgegengesetzten Seite der Stadt liegenden Garten bewohnten. Eine freundliche Einladung, sie mit seinem Besuche hier bald zu erfreuen, wurde ihm als der erwünschteste Abschiedsgruß mitgegeben.

Rath Helmann war kein Jüngling mehr. Er stand bereits im Anfange der vierziger Jahre; allein sein Äußeres verrieth noch

jenes frische, jugendliche Leben, welches, bey wohlgesparter Jugendkraft, oft bis in die späteren Jahre dauert. Seine Gestalt war mehr zart als kräftig, aber in seinen dunkelbraunen Augen spiegelte sich der Ernst eines hohen Geistes, und die Tiefe eines edlen Gemüthes. Ein sanfter Zug von Schwärmerey schwebte um den wohlgebildeten Mund, und mischte zu dem fast zu ernsten Ausdruck seines Gesichtes gerade so viel Lieblichkeit, daß man das Ganze anziehend und interessant nennen konnte. Seine Stimme war fest, volltönend, und doch biegsam, und jeder zarten Abstufung des Gefühles sich leicht und gefällig anschmiegend. War es daher ein Wunder, daß er die Blicke der Frauen auf sich zog, daß er sich ihrem Herzen empfahl, ehe er noch sein Inneres aufzuschließen Gelegenheit fand? Und fand er diese, so konnte er sicher seyn, daß er den Eindruck, den sein Äußeres

hervorgebracht hatte, noch verstärkte, ja daß dieses über jenem fast ganz vergessen wurde; denn wenn Erhabenheit der Gesinnung, Bildung des Geistes, Reichthum an Kenntnissen, zartes und tiefes Gefühl, verbunden mit schöpferischer Phantasie und dem schönen Talente natürlicher Beredsamkeit, auf das, was man männliche Liebenswürdigkeit nennen mag, Anspruch geben, so durfte Hellmann vor vielen Andern nach diesem Kranze streben. Früh seiner Ältern und Unterstützer beraubt, hatte er sich selbst durch die feindliche Welt kämpfen müssen. Er war oft verkannt, oft gekränkt, oft getäuscht worden, allein aus allen Gefahren hatte er sein besseres Selbst unbefleckt gerettet, und für die Entbehrungen der Wirklichkeit in der Welt der Ideen Ersatz gefunden, zu der ihn vor Allem die Dichtkunst leitete, der er sich mit der innigsten Treue zuwandte. Schillers erhabener Genius war

der leitende Stern seines Lebens gewesen, und so oft er ihn gesehen hatte im Gewirre des Lebens, war ihm wieder wohl geworden. Ob einem solchen Herzen die Liebe fremd bleiben konnte, ist wohl keine Frage. Durch manche Seligkeit hatte die Zauberinn seine Jugend beglückt, und in seinem männlichen Alter fand er in der Verbindung mit einem liebenswürdigen Weibe — doch leider nur auf kurze Zeit — die schönste Befriedigung seiner Sehnsucht nach häuslichem Glück. Jetzt stand er wieder allein. Er hatte die Welt und das Leben kennen gelernt, und seine Hoffnungen und Wünsche waren sehr gemäßigt worden. Für die Liebe glaubte er nun zu alt zu seyn, allein die Gunst der Frauen, die Freuden, die der Umgang mit ihnen jedem gebildeten Manne gewähren muß, wenn er seine Achtung gegen das Geschlecht bewahret hat, waren das einzige irdische Gut, welches ihm des Strebens

werth schien, und um das er mit einer Art von Eifersucht rang. Und dieser Empfindung gerade bediente sich sein Schicksal, um ihn noch einmahl in den Kampf der Leidenschaften zu werfen, und ihm zu zeigen, daß er seine Rechnung mit dem Leben zu früh geschlossen habe.

Julie von Kronau — so hieß die junge Schöne, welche wir bereits aus dem Eingange dieser Erzählung kennen — sollte das Meteor werden, das, am Himmel seiner Phantasie glänzend emporsteigend, seine Wünsche und Hoffnungen von neuem belebte, und ihn mit sich selbst entzweyend, um die Ruhe seines Herzens brachte. Mit Recht galt sie für eine der Reizendsten ihres Geschlechtes. Ohne eine vollendete Schönheit zu seyn, vereinigte sie in ihrer Person alles, was man anziehend nennen mag. Sie kannte ihre Vorzüge sehr wohl, und verstand die seltene Kunst, sie, ohne auf-

fallende Coketterie, immer in das wirksamste Licht zu stellen. Die Wahl ihres Anzuges war musterhaft. Alles, was sie umgab, trug das Gepräge von feinem Geschmacke und sinniger Unterscheidung des Zweckmäßigen vom Unnützen und Unpassenden, des Kunstvollen und Reichen vom Erkünstelten und Überladenen. Damit verband sie eine mehr als gewöhnliche Geistesbildung und ein leicht zu erregendes Gefühl, jedoch ohne Tiefe und Ernst. Im achtzehnten Jahre ohne Liebe vermählt, hatte sie sich durch die Zerstreuungen der Welt zu entschädigen gesucht. So waren ihr gerade die schönsten von der Unschuld geweihten Gefühle fremd geblieben, und jetzt stand sie in ihrem vier und zwanzigsten Jahre, verwitwet und im Besitze eines nicht unbedeutenden Vermögens, obgleich zur Liebe geschaffen, und wohl fähig, einen Mann zu beglücken, doch in Gefahr, eine Beute listiger Verstellung oder kühner

Zudringlichkeit zu werden. Sie schien dieß zu ahnen, und darum kam sie wohl vielleicht mehr, als es die strengste Achtung vor ihrem Selbst erlaubte, dem Manne entgegen, den ihr eine geheime Ahnung als einen solchen erkennen ließ, der der Retter ihres Lebens werden könnte. Sie lebte seit einem Jahre in dem glänzenden B..., und bildete hier, unter dem Schutze einer Tante, welche für nichts weniger, als nachsichtig gegen weibliche Schwächen galt, ein nicht großes, aber angenehmes Haus, wo Jeder, der eine geistreiche Unterhaltung suchte, fast immer Befriedigung fand.

Rath Hellmann benutzte die ihm ertheilte Erlaubniß erst nach einigen Wochen, weil er wohl fühlte, daß die junge Schönheit einen weit tieferen Eindruck auf ihn gemacht habe, als er meinte, daß irgend ein Weib noch auf ihn werde machen können, und seine Grundsätze ihm nicht erlauben

konnten, dem gefährlichen Spiele dieser Leidenschaft sich auszusetzen. Es war ihm daher nicht ganz unlieb, als er durch den Ruf erfuhr, daß die Frau von Kronau eigentlich unter jene leichtsinnigen Weiber gehöre, denen das Leben nur ein Spiel sey, die, entfremdet jedem tieferen, heiligeren Gefühle, auch da nur eine erheiternde Zerstreuung suchen, wo der edlere Mensch die ganze Glückseligkeit seines Daseyns zu finden meint. Er glaubte nun für sein Herz nichts besorgen zu dürfen, und wenn er mehr fände, als der Ruf zugestehen wollte, manche angenehme Stunde in dem Umgange der schönen und geistreichen Frau erwarten zu können. Er ging zum ersten Mahle zu ihr an einem Abende, wo sie, wie er wußte, gewöhnlich Gesellschaft bey sich sah. Dieses Mahl fand er jedoch nur einen kleinen Zirkel, weil gerade ein Fest in der Stadt, woran Frau von Kronau nicht

Theil nehmen wollte, den größten Theil ihrer Bekannten ihr entzogen hatte. Er wurde nicht nur mit der feinsten Artigkeit, sondern auch mit einer Art von Herzlichkeit, ja man könnte sagen, Vertraulichkeit empfangen, welche den angenehmsten Eindruck auf ihn machten, und ihn sogleich der versammelten Gesellschaft vollkommen gleich stellten. Es waren einige Damen und Herren vom höheren Range zugegen, allein Julie wußte mit feinem Sinne jede Anmaßung äußerer Auszeichnung zu unterdrücken, und dem Gespräche immer eine Wendung zu geben, wo Geist und Bildung ihre Vorzüge geltend machen konnten. Es war, als hätte sie Hellmanns Erscheinen geahnet, denn sie hatte sich auf eine Art gekleidet, welche ihre Reize anspruchslos erhöhte. Dieß alles setzte Hellmann nach einigen Augenblicken in eine unbefangene heitere Stimmung, und beflügelte seine Phantasie dergestalt, daß er oft

mit dichterischer Begeisterung über das sprach, was in der Unterhaltung berührt wurde, und sein Interesse lebhaft erregte. Julie schenkte ihm die größte Aufmerksamkeit, keines seiner Worte schien unbemerkt an ihr vorüber zu gehen, und nicht selten brach aus den schönen Augen ein Blick der Empfindung hervor, der unsern Freund mit erhöhtem Leben durchdrang.

Schneller, als er geahnet hatte, war inzwischen unserm Freunde die Zeit entflohen. Er wollte sich entfernen, aber die holde Wirthinn nöthigte ihn zu bleiben, und lispelte ihm im Vorübergehen zu, er möchte nicht eher gehen, als die Andern, weil sie ihn noch über etwas sprechen wolle.

Endlich wurde der Saal leer, auch die Tante entfernte sich, und Hellmann sah sich mit Julien allein. Eine gewisse Beklommenheit schien sich Beyder zu bemächtigen.

Nun sagte Julie: „Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihren Besuch; das Schicksal scheint mir in Ihnen die Opfer vergüten zu wollen, welche ich leider nur zu oft der Gesellschaft bringen muß, ich hoffe, Sie werden mich auch heute nicht verkannt haben; Ihre begeisterten Reden haben mein Inneres getroffen. Glauben Sie mir, manches Herz wird verkannt, das sich für den verlornen Himmel reiner Seligkeit durch den Genuß des Augenblickes zu entschädigen sucht..."

„Wird ihm das gelingen?" fragte Hellmann mit Rührung, „sollte es sich nicht lieber über die Zeit und das Leben zu erheben suchen?..."

„Ja wohl! aber allein wird es dieß schwerlich vermögen, ein Herz, das fühlen kann, ist ohne ein mitempfindendes allein, und nicht glücklich..."

Hier trat die Tante herein. Hellmann suchte die unwillkührliche Rührung, die ihn

bey diesen Worten ergriffen hatte, so viel möglich zu verbergen, und nahm Abschied. Julie geleitete ihn, eine Thräne im Auge zerdrückend, und ein sanfter Händedruck gab ihrer Bitte an ihn um öftere Wiederhohlung dieses Besuches einen unwiderstehlichen Zauber.

Man wird es sehr wahrscheinlich finden, wenn wir versichern, daß unser Freund seinen Besuch bey Frau von Kronau fleißig wiederhohlt habe. Je öfter er sie sah, je mehr empfand er, daß die Kraft, ihrem Zauber zu widerstehen, schwächer in ihm werde, und je ernster er sich zu überreden suchte, daß es nicht Liebe sey, was ihn binde, um so mehr schlich sich diese in sein unvertheidigtes Herz, ja sein Verstand fing zuletzt an, selbst auf die Seite von diesem zu treten, und so mahlte ihm seine bestochene, erhöhte Einbildungskraft eine Zu-

kunft vor, wo doch vielleicht noch ein Glück für ihn erblühen könne, auf welches er zu früh und ohne Grund verzichtet habe. Indessen würde ihm vielleicht das angenehme Verhältniß, worin er mit der reizenden Frau stand, und das er, ohne sich selbst untreu zu werden, unbedenklich fortsetzen konnte, noch lange genügt haben, wäre nicht seine Neigung durch Eifersucht geschärft, und sein Ehrgeiz, aus Furcht gekränkt zu werden, mit in das Spiel gezogen worden. Durch beyde wurde er bis auf den Punct geführt, wo er einen Schritt thun mußte, wovon ihn eine leise Stimme, die er wohl oft für die seines guten Genius hielt, warnte.

Es war nähmlich gerade zu der Zeit, wo Hellmanns Verhältniß zur Frau von Kronau inniger und vertraulicher wurde, und er selbst es sich nicht verbergen konnte, daß er die schöne Frau wirklich liebe, ein

Herr von M. aus Italien in B... angekommen, der kurz nach seiner Ankunft auch in dem Hause der Frau von Kronau Zutritt erhielt. Es war ein großer, wohlgewachsener Mann, von feinen Zügen und bleicher Gesichtsfarbe, aber in seinen tief liegenden schwarzen Augen brannte eine düstere Gluth, welche in Momenten der Erregung seines Innern zur Flamme zu werden schien. Sein ganzes Wesen erhielt dann etwas Unheimliches und Furchtbares, weßhalb er auch solche Momente auf alle Art zu vermeiden suchte. Er zeigte in seinem Betragen durchaus den feinen Weltmann, und wenn er schon, gestützt auf die Vorzüge des Ranges und Vermögens, in jeder Äußerung etwas Zuversichtliches, zum Theile Keckes bemerken ließ, so wußte er dieß doch wieder durch eine gewisse Milde und Freundlichkeit zu vergüten, die, wenn schon erkünstelt, doch ein unbefangenes Gemüth leicht zu täuschen

vermochte. Vielfache Reisen und langer Aufenthalt in mehreren Hauptstädten Europens, so wie der Umgang mit geistreichen Menschen, hatten ihm eine Bildung und Kenntnisse gegeben, welche es ihm nicht schwer machten, in den meisten Gesellschaften eine glänzende Rolle zu spielen. Den Frauen huldigte er vorzüglich, und man kann denken, ob er bey den genannten Vorzügen in dieser Bemühung unglücklich seyn konnte. Auch Frau von Kronau wurde bald der Gegenstand seiner Auszeichnung. Als ihn Rath Hellmann zuerst in einer Abendgesellschaft bey derselben erblickte, erinnerte er sich, daß er den Mann schon während seines kurzen Aufenthaltes in W... gesehen hatte, und daß damahls eine Geschichte von ihm erzählt worden war, welche auf Hellmanns Gemüth einen um so furchtbareren Eindruck gemacht hatte, je weniger Aufklärung und Gewißheit darüber zu erhalten

gewesen war. Herr von M. hatte nähmlich mit einer jungen, reizenden Dame ein Liebesverständniß gehabt, und die Dame war nach einiger Zeit unter sonderbaren Zufällen erkrankt und gestorben. Man hatte Grund zu vermuthen, daß dieß auf keine natürliche Art geschehen sey, und mehrere Umstände ließen den Verdacht auf ihn fallen, daß er nicht ohne Schuld an jenem Todesfalle sey. Diejenigen, welche seinen Charakter tiefer zu durchschauen vermochten, konnten diesen Verdacht nicht durchaus ungegründet finden. Bald nach jener Begebenheit hatte er W... verlassen, und in Hellmanns Seele war das Andenken daran schon fast gänzlich erloschen. Jetzt trat es mit der bekannten Gestalt wieder lebendig vor ihn. Herr von M. erinnerte sich in jener Gesellschaft gleichfalls der früheren Bekanntschaft mit dem Rathe Hellmann, und dieser hatte in der That Mühe, die widrigen Empfindungen zu un-

terdrücken, welche das Wiederauftreten dieser düstern Gestalt aus seinem früheren Leben gerade jetzt auf ihn machte, wo die Hoffnung seine Gegenwart und Zukunft so schön beleuchtete.

Frau von Kronau schien, je öfter Herr von M. ihren Zirkel beehrte, um so mehr Gefallen an ihm zu finden. Sie stellte Vergleichungen zwischen ihm und Hellmann an, und es war sichtbar, daß diese nicht zu Gunsten des Letzteren ausfielen. Hellmann bemerkte dieß, und die Gluth der Eifersucht loderte in seinem Innern auf. Daß er dadurch an äußerer Liebenswürdigkeit, besonders in den Augen einer jungen Frau, welche die süßen Schmeicheleyen, die Herr von M. auf die geschickteste Weise zu spenden wußte, völlig zu berauschen schienen, nicht gewann, ist natürlich, zumahl, da derselbe, durch die Uneinigkeit, in die er mit seinen Grundsätzen gerathen war, eine

Art peinlicher Verlegenheit zeigte, welche den Äußerungen seines Wesens jene Freyheit und Leichtigkeit raubte, die vielleicht allein der feinen Coketterie des Italieners hätte die Wage halten können. Zu seinem Unglücke, wie er wähnte, mußte ihn noch dazu gerade jetzt, in den über sein Lebensglück entscheidenden Momenten, eine Geschäftsreise auf einige Wochen von B... abrufen. Er kämpfte mit sich selbst, ob er das, was ihm von dem Italiener bekannt war, der Frau von Kronau mittheilen sollte, oder nicht? Endlich entschied er sich für das erste, und noch den Vorabend vor seiner Abreise benutzte er einige Abendstunden zu diesem wichtigen Besuche. Er fand seine Freundinn nicht zu Hause. Statt ihrer aber empfing ihn ein unbekanntes weibliches Wesen, von seltener Schönheit und einer Anmuth und Huld, welche, wenn sein Gemüth nicht zu sehr mit widrigen Empfin-

dungen erfüllt gewesen wäre, den tiefsten Eindruck auf ihn hätte machen müssen. Die erste Jugendblüthe schmückte die herrliche, edle Gestalt, und der einfache, weiße Anzug erhöhte diese Reize noch um vieles. Nachdem er der Fremden einige Augenblicke zur Seite gesessen, und sie aufmerksam betrachtet hatte, schien es, als gehe eine wunderbare Beruhigung von ihr in seine Seele über, und als sage ihm ein dunkles Ahnen, daß er sich in der Nähe eines Geschöpfes befinde, welches auf sein Schicksal einen beglückenden Einfluß haben müsse. Oder ist dieß vielleicht die Wirkung jeder höheren Schönheit auf ein reines Herz? Eben war er im Begriffe, durch bescheidene Fragen sich näher von ihren Verhältnissen zu Frau von Kronau zu unterrichten, als diese selbst in das Zimmer trat, und die Fremde ihm als ihre Freundinn Louise von Blum vorstellte, welche sich einige Zeit bey ihr aufhalten werde.

Louise war die einzige Tochter eines Mannes, der mit den erfreulichsten Hoffnungen und Aussichten in die Welt getreten war, in dessen Herz eine Fülle von Liebe wohnte, und dessen Geist die herrlichsten Anlagen mit der edelsten Bildung vereinigte. Er hatte seine Laufbahn als Geschäftsmann mit Freudigkeit begonnen, allein bald fand er sich in den entmuthigenden Kampf mit Ränkesucht, Eigennutz und allen den unedlen Leidenschaften verstrickt, welche ein reines Gemüth auf das tiefste verwunden. Er besaß ein reizendes Weib, allein auch diese Glückseligkeit trübte ihm arglistige Heucheley, und nach wenig Jahren sah er sich reich an schmerzlicher Erfahrung, aber arm an wahrer, dauernder Freude. Düstere Schwermuth umwölkte den sonst immer heiteren Geist, und es wäre die Frage gewesen, ob er nicht früher, als der Schöpfer des Lebens ihn aus diesem abgerufen, in ein

anderes übergegangen wäre, hätte er nicht ein theures Band geehrt, welches ihn noch hiernieden fesselte. Die verführte und darum unglückliche Gemahlinn — deren er bis an das Ende seines Daseyns mit wehmüthig süßer Erinnerung gedachte — hatte ihm eine Tochter hinterlassen, in welcher ihm ihr schönes Ebenbild veredelt entgegen blühte. Als die Mutter starb, war Louise fünf Jahre alt. Von nun an beschloß er, nur für dieses Kind zu leben, und floh mit ihm, um den theuern Schatz den Blicken der genußsüchtigen Welt zu entziehen, in die tiefste Einsamkeit. Hier both er alle reichen Kräfte seines Geistes und Gemüthes auf, um das holde Mädchen nach dem Ideale zu bilden, das er von der Menschheit im Busen trug. Das Schicksal schien ihm durch dieses Eine Alles ersetzen zu wollen, was es ihm sonst entzogen oder verweigert hatte; denn Louise wuchs herauf wie die Blume, die unter dem

günstigsten Himmelsstriche erzogen, das Schönste ihrer Gattung darstellt. Kein unedler Wunsch, keine verdammliche Neigung war in dieses reine Herz gedrungen, kein gemeines, verführerisches Bild hatte die Phantasie befleckt, die von den edelsten Kunstgebilden, und von der Natur begeistert, ihren Flug weit über die kleine Erde hinaus richtete; ihr Geist war an ernste Thätigkeit, an strenges und freyes Denken gewöhnt, und doch umgab die holdeste Weiblichkeit alle diese Eigenschaften mit dem Schleyer der Bescheidenheit und sittsamen Demuth. Ihre jungfräuliche Schönheit hatte kaum ihres Gleichen, ja es schien zuweilen, als ob sie ein überirdischer Glanz umleuchtete. Wer konnte die Wonne des Vaters schildern, der sich sagen durfte, daß dieses Geschöpf durch seine Pflege gebildet worden! Die Tochter hing dafür aber auch mit gränzenloser Liebe an ihm, und doch mußte den

Glücklichen ein unerwarteter Zufall schnell, ohne daß er es ahnete, zum besseren Leben überführen. Louise stand nun allein, achtzehn Jahre alt, in der fremden Welt, und fand bey einer Verwandtinn Schutz, welche Frau von Kronau genau kannte. Hier sah sie die Letztere, und lernte sie lieben, so sehr es ihr Herz und leichter Sinn vermochte. Jetzt war die reizende Louise im zwanzigsten Jahre, schuldlos und lieblich, wie das zarte Kind unter der Pflege des liebenden Vaters. Ihr Anblick hatte allmählig alle bittere Empfindung in Hellmanns Augen gemildert, und er gedachte kaum noch des Zweckes seines Besuches. Auch Frau von Kronau, die indessen zurückgekehrt war, zeigte sich höchst liebenswürdig, und ihre Heiterkeit belebte angenehm den stillen Ernst der jugendlichen Freundinn. „Es ist Schade," sagte sie zu Hellmann, „daß Sie gerade jetzt verreisen müssen, ich müßte mich sehr irren, wenn ich

nicht behaupten sollte, Sie und meine Louise würden bald die innigste Freundschaft schließen!" — Hellmann sah bey diesen Worten fast unwillkührlich Louisen in das dunkelblaue Auge, und eine himmlische Hoffnung schien ihm daraus entgegen zu leuchten. Louise aber glaubte in verjüngten Zügen das Bild ihres Vaters zu erblicken.

Obgleich dieses Begegnen zweyer so schönen Seelen bloß eine Fügung des Schicksals zu seyn schien, so war sie dennoch im Grunde das Werk der Frau von Kronau selbst. Seitdem diese ihre Neigung dem Italiener zugewendet hatte, und bemerkte, daß sie nicht ihn und Hellmann zugleich, ohne vielleicht schreckliche Auftritte fürchten zu müssen, in ihren Banden halten könne, suchte sie den Letzteren selbst zu befreyen, und zwar dadurch, daß sie ihm einen Gegenstand zeigte, der seine innigste Theilnahme zu erregen nicht verfehlen konnte. Sie dachte

sogleich an Louisen von Blum, und sandte ihr eine Einladung auf unbestimmte Zeit mit so viel Zärtlichkeit und Innigkeit, daß die gute Louise nicht widerstehen konnte, so wenig ihr auch das Leben im Geräusche einer glänzenden Stadt gefallen mochte. Freylich wurde ihr Plan durch Hellmanns Abreise ein wenig gestört, indessen gewann sie doch so viel, daß Hellmanns Phantasie ein schönes Bild erhalten hatte, das neben das ihre trat, so oft das Gift der Eifersucht sein Blut zu erhitzen drohte, und eben durch die Trennung, ohne daß er es wollte, eine Art von Sehnsucht weckte und unterhielt. Indessen hat man oft die Bemerkung gemacht, daß der Mensch einen Plan um so hartnäckiger verfolgt, je mehr ihn das Schicksal durch allerley Winke und Warnung davon abzuhalten strebt; ja dieser Widerstand geht oft so weit, daß man die besten Gelegenheiten zum Glücke gleichgültig übersieht,

sobald sie sich nicht mit dem eigenwillig erwählten Zwecke vereinigen lassen. An dieser Eigenheit der menschlichen Natur scheiterte zuletzt doch der klug angelegte Plan der Frau von Kronau. Statt, daß Louisens Liebenswürdigkeit sich Hellmanns ganzer Neigung bemächtigen sollte, drängte er sich nur desto heftiger an die ihm jetzt geflissentlich ausweichende Geliebte, und indeß sich in des edlen Mädchens Busen eine stille Liebe zu dem geachteten Manne entzündete, blieb er ein zwar theilnehmender, aber doch kalter Bewunderer ihrer Vortrefflichkeit. Armes Mädchen! warum mußte deine erste Liebe eine unerwiederte seyn? Lange zwar hielt Louise ihr Gefühl selbst nur für Freundschaft und zärtliche Achtung, allein als sie bemerkte, daß der Vorzug, den Hellmann ihrer Freundinn unverkennbar gab, eine bittere, dem Neide gleichende Empfindung in ihrer Seele weckte, eine Empfindung, die ihr sonst so

ganz fremd und zugleich so drückend war, daß sie alle ihre Freuden trübte, und die heitere Ruhe ihres Gemüthes zu vernichten drohte, da konnte sie sich es nicht länger verhehlen, daß sich mit ihrer Zärtlichkeit für den geachteten Freund der Wunsch, ihn ausschließend zu besitzen, verbinde, daß die Liebe ihr Herz erfülle. Von nun an bemächtigte sich ihrer eine stille, tiefe Schwermuth. Sie floh die Freuden der Geselligkeit mehr als sonst, und ihr liebster Aufenthalt war ihr einsames Zimmer, oder eine dunkle Laube des Gartens in dem entferntesten Theile desselben. Der Frau von Kronau entging diese Veränderung nicht, und sie deutete sie nicht unrecht. Halb scherzend, halb vertraulich ernst machte sie Hellmann auf die Eroberung aufmerksam, die ihm gelungen sey, auch Louisen suchte sie mit sich in das Klare zu bringen; allein, statt einer gehofften innigeren Annäherung mußte sie

wahrnehmen, daß sich Beyde nun erst um so mehr von einander zu entfernen begannen. Hellmann hielt der Freundinn Mittheilung theils für Scherz, theils ahnete er, daß ihr seine Neigung zu Louisen willkommen sey. Dieß war genug, um ihn, auch wenn er eine solche hätte fassen oder nähren wollen, ganz davon abzuwenden. Dazu kam, daß er nicht stolz genug war, sich zu überreden, ein so reizendes, junges Geschöpf, dem die schönste männliche Jugend aller Stände huldigte, und das wohl unter den edelsten Jünglingen wählen konnte, werde ihre Liebe einem Manne schenken, der nach wenig Jahren sich dem Herbste des Lebens näherte. Louise war jedoch eine Ausnahme ihres Geschlechtes. Blüthe und Frucht prangte an diesem herrlichen Baume in gleicher Vollkommenheit, und was sonst der Mensch nur nach und nach und in verschiedenen Perioden des Lebens empfängt, hatte

ihr die Natur auf einmahl verliehen. Darum schien ihr aber eben auch diese Vereinigung weiblicher Jugend mit der gereiften Kraft und Bildung des Mannes das wahre Glück des Lebens zu begründen, und es dünkte ihr kein Verhältniß unglückseliger, als wenn der Mann an Geist, Charakter und Bildung dem Weibe nachstehend, von diesem erst gebildet und unterstützt werden müsse.

Einst, an einem milden Sommerabende, saß die holde Louise allein in ihrer Lieblingslaube, umweht von den Düften der Blumen und dem Säuseln des Zephyrs, der kühlend durch die Blätter strich. Sie versank in ernst wehmüthige Träume, denn es war heute der Geburtstag ihres Vaters. Sie gedachte der heiligen Zeit ihrer Kindheit und Jugend, wo sie an dem schönsten Herzen, das je auf Erden für sie schlug, die reinste

Seligkeit genossen hatte, deren der Mensch hiernieden fähig ist. Jetzt stand sie so allein in der liebeleeren Welt mit einem Herzen, das so reich an Liebe war! Ein Schmerz, gleich dem der Vernichtung, ergriff sie; da trat Hellmanns Bild vor ihre Seele, und eine fern aufleuchtende Hoffnung erhellte schnell das Dunkel ihres Grams. An seiner Hand durch das Leben zu gehen, in diesem reinen, großen Herzen alle ihre Wünsche befriedigt zu wissen, welche Aussicht! — Allein schnell wie der Blitz erlosch dieser holde Strahl, denn sie fühlte, daß nach der gegenwärtigen Lage der Verhältnisse schwerlich wohl Hellmanns Wünsche und die ihrigen sich begegnen würden. Hellmann hatte ihr ein Buch versprochen. Er wollte ihr es selbst bringen, und ging deßhalb früher, als sonst, zur Frau von Kronau. Diese war mit Briefschreiben beschäftigt. Er ging durch den Garten, und trat schnell in die Laube, in der Louise

saß. Sie erschrak heftig, faßte sich jedoch bald, und begrüßte Hellmann mit dem vollen Ausdrucke der herzlichsten Freundlichkeit. Die Mischung von Trauer und Freude auf ihrem Gesichte gab ihren schönen Zügen einen fast überirdischen Zauber. Hellmann setzte sich zu ihr, und legte das mitgebrachte Buch auf den Tisch. Es war Schillers Wallenstein. Das Gespräch wandte sich bald auf den Inhalt des herrlichen Werkes, und Hellmann sagte im Laufe der Rede: „Ja, meine Freundinn, so zu lieben und geliebt zu werden, wie dieser Heldenjüngling Max und diese Thekla, ist wohl mehr, als je die Alten sich in ihrem Elysium träumten! Das Bild dieser Seligkeit schon, wie es der feurige Jüngling selbst entwirft, hat mich immer mit dem süßesten Entzücken erfüllt! Ach, warum mußte das im Leben untergehen, was im Gesange des Dichters lebt!“ — — Louisens Augen hatten sich während dieser Rede mit

Thränen gefüllt. Wie gerne hätte sie erwiedert: „Es ist nicht untergegangen im Leben, was dich in den Gesängen seelenvoller Dichter entzückt. In meinem Herzen wird es ewig leben, und ich, ich könnte wohl deine Träume verwirklichen!“ Aber die Scham verschloß ihr den Mund; doch als Hellmann hinzu fügte: „Ihnen, meine Freundinn, kann diese Seligkeit noch blühen, aber ich, ich muß ihr entsagen, auch wenn sie mir ein Gott gewährte; denn wie lange würde ich diese Wonne genießen? meine Jugend ist entflohen, und für den reiferen Mann hat die Rose der Liebe zuweilen Dornen!“ Da hätte sich vielleicht wider ihren Willen ihr Inneres aufgeschlossen, wenn nicht eben jetzt Frau von Kronau auf sie zugekommen wäre, und der Unterhaltung ein Ende gemacht hätte. Louise glaubte, von diesem Augenblicke an, auch nicht die geringste Hoffnung einer Zukunft nähren zu

dürfen, wie sie ihr allein das Leben wünschenswerth machen konnte, und ihre Schwermuth nahm mit jedem Tage zu.

Unterdessen hatte Herr von M. wohl bemerkt, daß Hellmann sein nicht zu verachtender Nebenbuhler sey, und diese Bemerkung wurde in seiner rachsüchtigen Seele von dem Entschlusse begleitet, sich seiner auf eine schnelle und bequeme Weise zu entledigen. Doch für Hellmann wachte das Auge der Liebe. Louise ahnete des Italieners Gesinnung gegen Hellmann, und sie schauderte jedes Mahl, wenn sich Beyde allein befanden, oder einander in den dunkeln Gängen des Ganges begegneten. Auch ihr waren Gerüchte von dunkeln, schrecklichen Thaten bekannt geworden, welche aus der Seele des Fremden hervorgegangen seyn sollten. Besonders überfiel sie stets eine geheime Angst, wenn Herr von M. dem Rathe Hellmann etwa eine seltene Frucht reichte, dergleichen

er oft mitbrachte, oder ihm eine Tasse mit Getränk darboth.

An einem äußerst heißen Nachmittage im August, hatte Frau von Kronau mit einer Gesellschaft ihrer Freunde und Bekannten eine Spazierfahrt nach einem nicht weit entlegenen Lustorte verabredet. Die Herren waren zu Pferde, die Damen in Wagen. Louise war an diesem Tage in einer schrecklichen Angst umhergegangen; sie sehnte sich nach einer Bewegung im Freyen, allein als der Wagen vorfuhr, und sie einsteigen sollte, versagten ihr fast die Füße den Dienst, und sie ließ sich ganz eigentlich hinein heben. Die Heiterkeit der Begleiter stimmte sie immer düsterer und wehmüthiger, und als man durch die blühenden Gefilde dahin fuhr, und die Töne der Lust aus dem Landhause, wo man ausruhen wollte, ihr entgegen schallten, da drängten sich die dunkelsten Bilder des Grames in ihre Seele, und Gedanken

und Entschlüsse stellten sich ihr dar, von denen ihr frommes Herz in anderer Stimmung schaudernd sich abgewandt haben würde. So erreichte man das Ziel der Wanderung. Man wählte zum Ausruhen und zum Genusse einiger Erfrischungen einen entfernten Pavillon, der von dichtem Gesträuche umgeben war; die Gesellschaft zerstreute sich hier und da. Hellmann hatte für sich und Louisen Limonade bestellt, Herr von M. erklärte sich gleichfalls für dieses Getränk. Als der Diener die Gläser brachte, nahm sie ihm der Italiener ab, und trug sie nach der Laube zu, wo Louise und Hellmann, die den Spaziergang der Andern nicht theilen wollten, ihn erwarteten. Ehe er sich der Laube näherte, blieb er stehen. Louisens Augen verweilten spähend auf ihm, da glaubte sie zu bemerken, daß er das größte der Gläser mit seiner Hand am oberen Rande berührt habe. Sie erblaßte, und die dunkelste Stunde

ihres Lebens zog über ihrem Haupte hin. Lächelnd trat Herr von M. in die Laube, und reichte Louisen scherzend ein Glas, welches er vom Teller nahm, indessen er Hellmann das andere größere both. „Nein," sagte sie, indem sie das dargebothene ausschlug, „dieß will ich haben," und schnell griff sie nach dem größeren, Hellmann das kleinere darreichend, und mit gierigen Zügen trank sie es schnell zur Hälfte aus. Herr von M. blieb wie erstarrt vor ihr stehen. Sie hielt das Glas noch immer in der Hand, und wollte es zum zweyten Mahle an die Lippen setzen, da rief jener, indem er seine Hand nach dem Glase ausstreckte: „Erlauben Sie, mein Fräulein, das Getränk scheint nicht ganz rein, ich will..." und schnell hatte er ihr es entrissen, und ließ es, wie von ungefähr, aus der Hand fallen. „O!" sagte Louise mit bedeutendem Ernste, „es ist Schade um jeden Tropfen, den Sie mir hier

entzogen haben...“ Der Italiener schien das Gewicht dieser Worte zu fühlen, aber Hellmann, nichts ahnend noch fürchtend, both der Freundinn unbefangen sein Glas zum Ersatze. Sie nahm es mit einem unbeschreiblichen Lächeln aus seiner Hand, indem sie diese sanft drückte. Jetzt näherte sich die Gesellschaft der Laube, und Herr von M. mischte sich sogleich unter die Fröhlichen. Nach einiger Zeit wurde er nicht mehr bemerkt, und der Bediente sagte: er habe sich sein Pferd geben lassen, und sey nach der Stadt zurückgeritten, wo er etwas vor der Ankunft der Gesellschaft noch bestellen wollte. Ob dieß gleich allen befremdend schien, so wurde doch die Freude dadurch nicht bedeutend unterbrochen, da selbst Frau von Kronau Gewalt genug über sich hatte, ihre Unzufriedenheit mit des Italieners Entfernung nicht merken zu lassen.

Als man wieder zu Hause angekommen

war, begab sich Louise sogleich auf ihr Zimmer, die Wirkung des Todestrankes mit starker Seele erwartend, wußte sie doch das theure Leben gerettet, wofür ihr kein Opfer zu groß schien. Allein mehrere Stunden vergingen, und keine beängstende Spur jener Wirkung wurde sichtbar. Sie glaubte die Gefahr vorüber, und nun erwachte in ihrem Herzen wieder eine Sehnsucht nach dem Leben, das ihr gestern noch so unerträglich geschienen hatte. Allein am andern Tage fühlte sie gegen Abend einiges Übelbefinden. Dieß nahm von Stunde zu Stunde zu, und sie mußte sich zu Bette legen. Frau von Kronau wurde ängstlich. Sie ließ den Arzt rufen. Dieser erklärte Louisens Zustand für eine Folge des Genusses giftiger Substanzen, und äußerte Bedenklichkeiten, welche Frau von Kronau um so mehr ängstete, da man von dem Italiener bis jetzt nichts gehört hatte. Es wurden nun alle mögliche Mittel

angewandt, um die Leidende zu retten. Gegen Mitternacht, als Louise aus einem betäubenden Schlummer erwachte, bath sie die Wärterinn an ihrem Lager, Frau von Kronau zu rufen; diese erschien. Louise hieß die Wärterinn sich entfernen, richtete sich dann im Bette auf, und sagte mit schwacher Stimme: „Ich sterbe, meine Freundinn, aber ich kann nicht aus der Welt gehen, ohne ein Geheimniß Ihnen entdeckt zu haben, das, wenn ich es bewahrte, vielleicht Unschuldigen Verderben bringen könnte!“ Nun enthüllte sie der Frau von Kronau den ganzen Zustand ihres Herzens, so wie den Vorfall des gestrigen Abends, wo ein düsterer, schrecklicher Augenblick über ihr Leben und Glück entschieden hatte. Frau von Kronau hörte dieß Bekenntniß mit Erstaunen, Rührung und Bewunderung an. So sehr ihr Herz an den Freuden des Lebens hing, war doch ihr besseres Selbst im Rausche der Sinne

untergegangen. Louisens Seelenstärke hob die ihrige. Sie sandte sogleich zu Hellmann. Dieser kam, und mit Entsetzen hörte er die Erzählung der Frau von Kronau. „Vielleicht," fügte sie hinzu, „ist noch Rettung möglich, und dann, Hellmann, beglücken Sie das Herz, das Ihnen ein so kostbares Opfer brachte. Ich weiß es, Sie haben mich geliebt, lieben mich wohl noch; ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß Sie mir nicht gleichgültig waren, aber ich fühle, daß nur ein Herz, so unschuldig und rein wie das meiner Louise, Sie ganz glücklich machen kann!"— Der Arzt trat in das Zimmer. Er war eben bey der Kranken gewesen, und mit der theilnehmendsten Freude erklärte er, daß er sie für gerettet halte.

„Nun, so kommen Sie," sagte die Frau von Kronau zu Hellmann, „lassen Sie mich ein Zeuge seyn, wie die Liebe den Tod besiegt, und das Leben sich an ihrer Macht auf-

richtet. Man trat zu Louisens Lager. Ein unbeschreiblich seelenvoller Blick aus ihrem matten Auge begrüßte die Eintretenden. Hellmann sank auf die Knie neben dem Bette nieder, ergriff schweigend die Hand des edlen Mädchens, und sagte mit leiser Stimme: „Louise, wollen Sie die Meine werden, so hat mir das Schicksal einen Ersatz für jeden schmerzvollen Augenblick meines Lebens gewährt, der meine kühnsten Wünsche übertrifft! Wie hätte ich es wagen dürfen, um ein Herz zu werben, das nur durch freyen Entschluß sein Glück für Anderer Zufriedenheit opfern darf!“

Frau von Kronau zog jetzt Hellmann wieder mit sich fort, um die Kranke nicht zu heftig erschüttern zu lassen, allein mehr als jedes ärztliche Mittel wirkte in ihr die Gewißheit, Hellmanns Liebe zu besitzen, und die Hoffnung, an seiner Hand durch das Leben zu gehen. Es dauerte nicht lange, so war Louise

genesen, und blühte schöner, als je. Hellmann wurde der glücklichste Gatte, und Louise hatte es keinen Augenblick zu bereuen, daß sie dem das Glück ihres Lebens anvertraute, der ihr gestand, daß er nur aus Besorgniß, sie nicht so beglücken zu können, wie sie es verdiene, sich, wiewohl nicht ohne große Anstrengung, gegen den Zauber ihrer Liebenswürdigkeit durch die seltsamsten Mittel zu schützen gesucht habe.

Herr von M. wurde in Untersuchung gezogen, und entging der verdienten Strafe nicht.

K. L. M. Müller.

Der Gefühlswechsel.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey! das hat nun einmahl seine Richtigkeit, und damit Punctum!“ — Mit diesen Worten erhob der Amtmann Walling, nachdem er wohl eine Stunde lang still nachsinnend vor sich niedergeblickt hatte. Erst vor drey Wochen hatte er sein neues Amt in dem Städtchen Wilmershain angetreten, war seit dieser Zeit in amtsfreyen Stunden fortwährend mit der inneren Einrichtung des neuen Hauswesens beschäftigt gewesen, und hatte der zur Betreibung anderweiter Angelegenheiten erforderlichen Muße durchaus nicht habhaft werden können. Jetzt aber, da er, seiner Anleitung gemäß, in dem Inneren

der Wohnung alles in gehörige Ordnung gebracht sah, jetzt begann eine gewisse Lücke, die er, der überall herrschenden freundlichen Anmuth ungeachtet, verspürte, ihm in eben dem Maße immer bemerklicher und fühlbarer zu werden, je mehr er im Stillen auf die schickliche Ausfüllung derselben bedacht war.

Ein aufmerksamer Beobachter hätte leicht auf den Verdacht gerathen können, daß er diesen Stoff schon leise und heimlich zu bearbeiten angefangen habe; nur schien freylich die alte Haushälterinn, welche ihm mit dem käuflich übernommenen Nachlasse seines verstorbenen Vorfahrers als Zugabe mit überliefert worden war, zu Nachforschungen dieser Art nicht eben sonderlich geschickt, weil der Zahn der Zeit zu merklich an ihrem Wesen, und unter andern auch ihr Gesicht aller seiner vormahligen Schärfe und Sicherheit beraubt hatte. Ein Umstand übrigens, den

sie kaum sich selbst, geschweige gar andern Leuten eingestehen mochte, daher sie niemahls sich einer Brille bediente.

Im Städtchen war ein Theater. Als Walling von da in seine Wohnung zurückgekehrt war, fragte er Sabinen: wer die beyden jungen Frauenzimmer waren, die der Haupt-Loge schräg gegenüber neben einander saßen?

„Ey das waren," erwiederte die Befragte mit wichtigem Geberdenspiele, „die Töchter des Gutsbesitzers Liebhold aus Erlthal, das nur eine kleine Stunde Weges von Wilmershain entfernt liegt."

„Ich meine," fuhr Walling nach einer Pause zu fragen fort, „besonders die mit dem blau seidenen Leibchen, gleich vorn in dem Stuhle."

„Das war Lorchen," versetzte Jene, „die älteste Tochter des Gutsbesitzers, und die neben ihr, war ihre jüngere Schwester Rosalie."

„Nicht doch!“ fiel er ihr in das Wort. „Zwischen Beyden saß ja ein freundlicher, wohlbeleibter Mann von mittleren Jahren, den ich für ihren Vater hielt.“

„Ganz recht!“ war die Antwort. „Ihm zur Linken befand sich Lorchen, und zur Rechten Rosalie; Beyde ein Paar eben so bildschöne als wohlerzogene, fromme Mädchen.“

„So ist es wohl der Schuldigkeit gemäß,“ dachte Walling, während Sabine mit der Kleidung, welcher sich jener so eben entledigt hatte, behutsam dem Kleiderschranke zutrippelte, „in den nächsten Tagen bey dem Gutsbesitzer in Erlthal einen Höflichkeitsbesuch abzustatten.“ — Noch war er mit diesen Gedanken beschäftigt, als die Hausthür sich öffnete, und Herr Liebhold herein trat. „So sehr es mir auch für diesen Mittag an Zeit gebricht, mich länger in Wilmershain aufzuhalten,“ rief der Eilfertige nach den gewöhnlichen Bewillkommungs-Formeln,

„konnte ich doch nicht umhin, wenigstens auf ein Paar Augenblicke bey Ihnen vorzusprechen, und Sie meines herzlichen Glückwunsches zu versichern, und mich und die Meinigen Ihrer freundschaftlichen Wohlgewogenheit zu empfehlen. Hoffentlich werden Sie uns derselben, wenn wir erst in nähere Bekanntschaft mit einander gekommen sind, nicht unwerth finden.“ Es folgte jetzt die Einladung zu einem Gegenbesuche in Erlthal. Walling drückte dem Gutsbesitzer, der in seinem ganzen Wesen das Gepräge des Biedersinnes und der Gutmüthigkeit trug, die Hand und versprach, der an ihn ergangenen Einladung baldmöglichst Folge zu leisten, worauf Jener unter der wiederhohlten Versicherung, daß der Wagen bereits angespannt, und seine baldige Rückkehr nach Erlthal für heute durchaus nothwendig sey, sich wieder entfernte.

Walling ermangelte nicht, seiner dem

Gutsbesitzer geleisteten Zusage zu gedenken, und schon ein Paar Tage nachher befand er sich auf dem Wege nach Erlthal. In sanften Krümmungen führte der Fußsteig, dessen Richtung er sich während des Mittagessens von Sabinen umständlich hatte beschreiben lassen, zwischen anmuthigen Wiesen hindurch, auf welchen die Bewohner beyder Dörfer in rüstig regem Fleiße mit der Heuernte beschäftigt waren. Ein Anblick, an welchem der Spaziergänger freylich im Gefühle wohlthuenden Behagens die Augen weidete, der aber auch zugleich Veranlassung ward, daß Walling das Ziel seiner Wanderung um einige Stunden später erreichte, als es seiner Rechnung nach geschehen sollte; da er, bald rechts, bald links ein Gespräch anspinnen, und der inneren, vorwärts strebenden Unruhe zum Trotze, die langweiligsten Berichte und Erörterungen mit theilnehmend gelassener Geberde anhören mußte.

Auch auf dem Gutshofe zu Erlthal fand er, als er endlich daselbst angelangt war, das nähmliche regsame Treiben und Schaffen, das draußen im Freyen sich überall seinen umherschweifenden Blicken gezeigt hatte. Mit freundlichem Gruß empfing ihn Liebhold, der so eben einigen in das Feld ziehenden Knechten die zu beobachtenden Verhaltungsregeln mittheilte und einschärfte, an der Thür des Wohngebäudes, und stellte ihn darauf seiner Ehefrau vor, die aber sammt ihren beyden Töchtern im Innern des Hauses so angelegentlich mit Zubereitung des Vesperbrotes für die Heumäher beschäftigt war, daß sie bey Wallings Eintritt kaum die wenigen Augenblicke sich abzumüßigen wußte, deren sie bedurfte, um mit der Unmöglichkeit, ihm darin im Wohnzimmer, dem Anstande und ihrem Wunsche gemäß, Gesellschaft leisten zu können, in flüchtig bedauernden Worten sich zu entschuldigen.

Auch dem Gutsbesitzer selbst schien dieser Besuch heute nicht eben zur gelegensten Stunde gekommen zu seyn; denn ob er gleich sich alle Mühe gab, die Unruhe, von welcher er gedrängt und gepreßt schien, vor seinem Gaste zu verheimlichen, sprang er doch zu wiederhohlten Mahlen im Fortgange des Gespräches unwillkührlich von seinem Stuhle auf, und blickte durch das geöffnete Fenster mit einer Miene nach dem Hofraume hinaus, aus welcher deutlich hervorging, daß er den Forderungen der guten Lebensart ein nicht geringes Opfer bringe, wenn er die kostbare Zeit hier müßig verplaudern, und darüber die weit wichtigeren Angelegenheiten, die draußen seiner warteten, zu beschicken verabsäume.

Beym Abschiede, welchen Walling mit schuldiger Berücksichtigung der Umstände so viel als möglich beschleunigte, berichtete ihm Liebhold, daß er gegen das Ende der Woche

eine Geschäftsreise vorzunehmen genöthiget sey, von welcher er wahrscheinlich erst in zehn bis zwölf Tagen nach Erlthal zurück kehren werde; daß er sich aber nach seiner erfolgten Zurückkunft auch einen desto längeren Besuch erbitte. Indem sie Beyde aus der Thür des Zimmers traten, rief die Mutter, welche in der am unteren Ende der Hausflur gelegenen Milchkammer zu schaffen hatte, mit heller Stimme Lorchens Nahmen, und Walling sah sogleich das reizende Mädchen, das am verwichenen Sonntage seine Aufmerksamkeit so unwiderstehlich gefesselt, ietzt aber das himmelblaue Leibchen gegen ein anständiges Linnengewand vertauscht hatte, aus der gegenüber befindlichen Küche pfeilgeschwind dem Orte zueilen, von welchem das Rufen sich hatte vernehmen lassen. Walling fühlte bey ihrem Anblicke sein Innerstes wunderbar durchglüht; denn wie schnell auch diese liebliche Erscheinung an ihm vorüber

flog, ließ sie ihm doch noch Zeit genug, zu bemerken, daß die Nähe nur dazu dienen könne, den Zauber ihrer Reize zu erhöhen, und in ein desto vortheilhafteres Licht zu setzen. Die emsige Betriebsamkeit, die in ihrem ganzen Wesen sich verkündigte, gab ihm zugleich die günstigste Meinung von ihren häuslichen Tugenden; so wie die zwar prunklose, aber wohlgefällige Ordnung, welche hier überall seinen Blicken begegnete, schon überhaupt die Überzeugung in ihm rege machte, daß er zu einer so ehrenwerthen Bekanntschaft sich von ganzem Herzen Glück zu wünschen habe. — „Irre ich nicht ganz„ flüsterte er auf dem Heimwege leise vor sich hin, „so ist sie es, an deren Seite mir ein irdisches Paradies erblühen würde! Viel zu günstig spricht schon der erste Eindruck, den sie auf mich gemacht hat, für sie, als daß es hier erst einer in die Länge sich dehnenden, ängstlichen Prüfung und Überlegung bedürfen

sollte. Wohl zwanzig hübsche Gesichter haben, als ich den Ruf nach Wilmershain erhielt, durch ein huldvolles Lächeln mich heimlich ihrer Gewogenheit versichert, und nicht ein einziges befand sich darunter, welches ich in ausschließlicher Wahl den übrigen hätte vorziehen mögen. Wunderbar genug, daß es gerade hier, gegen alles Vermuthen, ein weibliches Geschöpf geben muß, welches mich gleich auf den ersten Anblick schier um die nöthige Fassung und Besonnenheit gebracht hätte! Nein, so etwas weiß ich mir mit dem alltäglichen Laufe der Dinge nicht zusammen zu reimen! Das ist ein Wink, der von oben kommt, nach dem ich armer Sterblicher mich also wohl werde fügen müssen! Mein Vorfahr im Amte ist als Junggeselle verstorben, mich aber soll der Himmel behüten, in diesem Puncte seinem Beyspiele zu folgen! — Lorchen Liebhold! Ganz recht, das ist der Nahme, der unaufhörlich aus jedem

Winkel des Herzens wiederhallt, wenn auch die Lippe nur ganz leise ihn ausspricht. Sind, wie ich hoffe, ihr Herz und ihre Hand noch unversagt — Walling, das ist ein Weib für dich!"

Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen war er mit klopfendem Herzen und hochglühenden Wangen wieder an der Pforte seines Gartens angelangt, ohne jedoch in diesem Augenblicke über die Naturschönheiten, mit deren Andeutung der Gutsbesitzer ihm angerathen hatte, den Rückweg durch die Felder einzuschlagen, an welchen er aber in unbeachtender Verschlossenheit seiner selbst vorübergeeilt war, sich nur die mindeste Rechenschaft ablegen zu können. Erst als er, zwischen den Gartenbeeten dahin schreitend, das Hämmern und Hobeln des Tischlers vernahm, der einige, seit langen Jahren unbenützte Zimmer, in bewohnbaren Stand zu setzen beauftragt war, fingen die Träume-

reyen, denen er in den letzt verflossenen Stunden sich ausschließlich überlassen hatte, allmählig an, dem Gedanken an die zunächst in Ordnung zu bringenden häuslichen Geschäfte wieder einigen Raum neben sich zu verstatten.

„Da bin ich wieder!“ redete er die im Innern der Wohnung geschäftig herumkramende Haushälterinn an. „Sie hat Recht, Sabine! Lorchen Liebhold ist ein gar hübsches, freundliches Mädchen; und dabey so fleißig, so wirthschaftlich!“

„Ey, das habe ich ja nicht bloß von Lorchen behauptet, sondern von allen beyden Schwestern zugleich!“ entgegnete Sabine. „Was übrigens die lieblichen Vorzüge betrifft, so mag und kann ich freylich darüber nicht entscheiden; weiß aber wohl, daß es Leute genug gibt, die Rosalie für noch hübscher halten, als ihre ältere Schwester.“

„Freylich ist der Geschmack sehr verschieden!“ sagte Walling, während die Alte alle Anstalten zu treffen schien, sein Gesicht ein wenig näher zu mustern. „Auch kann mir, meines Theils, dieser Umstand ja vollkommen gleichgültig seyn!“ setzte er mit einer Miene hinzu, die seine Verlegenheit gern hinter ein unbefangenes Lächeln versteckt hätte. Zu gleicher Zeit wandte er, nicht ohne Besorgniß, daß er selbst durch die Hastigkeit seiner ersten Anrede Sabinens Grund zu argwöhnischen Vermuthungen gegeben habe, ihr den Rücken, und verfügte sich nach seiner Studierstube hinauf, um daselbst die unruhig umherschweifenden Gedanken zu sammeln, und die Abendstunden zum Entwurfe seines Planes zu benutzen.

„Es bleibt dabey!“ war sein im Stillen wiederhohlter Entschluß. „Lorchen wird die Meinige; oder ich lebe und sterbe als Hagestolz! Wäre doch nur erst ihr Vater von sei-

ner Reise zurück; dann wollte ich über die Entscheidung meines Schicksals hoffentlich nicht gar lange mehr in Ungewißheit schweben!“ —

Fünf lange Tage verstrichen indessen, bevor die sehnlich erwünschte Nachricht, daß Liebhold wohlbehalten in Erlthal wieder eingetroffen sey, ihm zu Theil ward. Nach reiflicher Überlegung der Umstände schien es ihm endlich am zweckgemäßesten, die ausgleichende Vermittelung seiner Herzensangelegenheit schriftlich zu betreiben und unverzüglich den gefaßten Vorsatz noch heute in das Werk zu bringen. Doch Sabine kam ihm mit einem versiegelten Schreiben entgegen, das ein Bothe aus Erlthal, ihrer Aussage nach, so eben überbracht hatte. — „Sicher die Einladung zu einem Besuche!“ rief er, indem er voll begieriger Erwartung ihr den Brief aus den Händen riß, und das Siegel erbrach. Ein tödtliches Entsetzen aber

bemächtigte sich seiner, als er den Inhalt desselben durchlief, und die grausame Vereitelung seiner schönsten Hoffnung in folgenden, mit der Nahmensunterschrift des Gutsbesitzers versehenen Zeilen erkannte:

„Indem ich Sie, nach meiner gestern „erfolgten Zurückkunft, mit freundschaft„licher Herzlichkeit begrüße, zeige ich Ihnen „zugleich an, daß nur die Menge der durch „meine Abwesenheit angehäuften, dringen„den Geschäfte mich abzuhalten vermag, „mündlich über eine Sache mit Ihnen zu „sprechen, deren Wichtigkeit wohl für Nie„mand einleuchtender seyn kann, als für „mich selbst. Es betrifft dieselbe nähmlich die „in vierzehn Tagen zu vollziehende eheliche „Verbindung meiner ältesten Tochter Eleo„nore Francisca mit dem Wirthschaftsver„walter Frieberg in Lerchingen, dessen Tauf„schein hierüber erfolgt. Schon seit einem „halben Jahre sind Beyde mit einander ver-

„sprochen; gewisse eingetretene Familien-
„verhältnisse machten es jedoch nothwen-
„dig, ihre Verlobung bisher noch geheim zu
„halten. Diese sind gegenwärtig vollkommen
„beseitigt und ausgeglichen; ich ersuche Sie
„daher, die Verlobten nächstkommenden
„Sonntag von der Kanzel, der herkömm-
„lichen Sitte gemäß, verkünden zu lassen,
„und das zu schließende Ehebündniß der
„segnenden Obhut des Höchsten zu empfehlen.
„Die nähere Bestimmung des Hochzeittages
„selbst mag der mündlichen Unterredung
„vorbehalten bleiben; nur kann ich nicht
„umhin, schließlich noch hinzuzufügen, daß ich
„in dem Kreise der einzuladenden Hochzeit-
„gäste mich auch Ihrer werthen Gegenwart
„zu erfreuen wünsche.“

Da stand der Getäuschte, die Augen starr auf die Schriftzüge geheftet, welche der Ausführung seines in hoffnungsvollem Vertrauen so eben gefaßten Entschlusses auf

eine so feindselige Weise sich in den Weg stellten. Wie schmerzlich und bitter aber auch die Empfindungen waren, die mit unwiderstehlicher Gewalt sein Innerstes durchdrangen, suchte er doch sich möglichst zu fassen und zu bezwingen; zumahl, da er bemerkte, daß Sabine sich mit unverkennbaren Zeichen der Neugierde noch immer in seiner Nähe zu schaffen machte, und auf das angelegentlichste beeifert war, den Inhalt des Briefes, zu dessen Mittheilung er in diesem Augenblicke sich freylich nicht eben geneigt fühlte, aus seinen Mienen und Geberden zu errathen.

Hartnäckigen Kampfes begannen Stolz und Liebe in seinem Innern sich zu bekämpfen, als er bey den Äußerungen des Unmuthes und Verdrusses, mit welchen er dem schwer gepreßten Herzen Luft machte, keinen Zeugen mehr zu befürchten hatte. Unfähig zu entscheiden, ob er dem Schicksale zuerst

wegen der feindseligen Geschäftigkeit, mit welcher es seine lieblichste Lebenshoffnung zerstört hatte, hadern und grollen, oder es zuerst mit Dank anerkennen solle, daß, seiner Fügung zu Folge, das Schreiben des Gutsbesitzers dem eigenen Bewerbungsgesuche um Lorchens Hand zuvorgekommen, und dadurch der Einhohlung einer ausdrücklich verneinenden Antwort vorgebeugt worden sey, blickte er, in düstere Betrachtung versunken, durch das geöffnete Fenster über die weiten, mit üppig grünenden Fruchthalmen bedeckten Felder hinaus, durch welche der nach Erlthal führende Fußsteig sich wie ein dunkler Streif in vielfachen Krümmungen dahin wand. — „Mit welch' einer freudigen Eilfertigkeit würde ich ihn zurückgelegt haben," seufzte er leise vor sich hin, „sobald mir von dorther der gewünschte willfährige Bescheid zu Theil geworden wäre! statt daß sein Anblick jetzt nur dazu dienen

kann, mit fruchtlosem Gaukelwerk mir die Bilder des verlornen Glückes im lebhafteren Farbenspiele vor die Seele zu führen, und mich eben dadurch den Unmuth getäuschter Erwartung desto tiefer und schmerzlicher empfinden zu lassen!"

„Walling, ich bitte dich!" rief er kopfschüttelnd sich selbst zu, „sey ein Mann! bekämpfe die unzeitigen Regungen des schwachen Herzens ernstlich und kräftig mit den Waffen der Vernunft!"

Wirklich blieb dieses Selbstgespräch nicht ohne heilsamen Einfluß auf das Bestreben, zu Folge dessen er, nach Anerkennung der Nichtigkeit seiner bisher gehägten Träume und Entwürfe, wieder zu der ruhigen Gemüthsstimmung zu gelangen suchte, deren er zur pflichtgemäßen Verwaltung seines Amtsberufes bedürftig war. Ernster und angelegentlicher, als es bisher geschehen war, nahm er seit diesem Augenblicke sich vor,

der Erinnerung an das Bild des reizenden Mädchens nie ohne den Gedanken Raum zu geben, daß es die vorgefundene Braut eines Andern gewesen sey, nach deren Besitz er, der obwaltenden Verhältnisse unkundig, in fruchtlos verlornen Wünschen gestrebt habe. Auch hatte er in Vollführung des Entschlusses, durch fortgesetzte Wachsamkeit über sich selbst jeder ferneren Anfechtung Trotz zu biethen, im Verlaufe einiger Tage schon so glückliche Fortschritte gemacht, daß er den Gutsbesitzer, der eines Nachmittags in seiner Wohnung sich einfand, mit der freundlichsten Unbefangenheit zu bewillkommen, und sich mit ihm die näheren, für die bevorstehende Trauungsfeyerlichkeit zu treffenden Maßregeln und Verfügungen zu besprechen vermochte; obgleich er alle diejenigen Puncte, die nicht unmittelbar mit den dabey erforderlichen Amtsverrichtungen in Bezug standen, zu berühren vermied.

Der Tag, an welchem die priesterliche Einsegnung des jungen Paares Statt finden sollte, war endlich erschienen. Eine fröhliche Musik ließ von ferne auf der Heerstraße, die von Erlthal herüber führte, sich vernehmen, und wie im Fluge rollten bald darauf die mit den Hochzeitgästen stattlich besetzten Wagen zum Städtchen herein. Im wogenden Gedränge strömte ein schaulustiger Haufe von Neugierigen aus Wilmershain und der umliegenden Gegend den Kirchthüren zu.

Wer aber vermag durch Worte die Überraschung zu schildern, die des Harrenden sich bemeisterte, als er in der herbeygeführten, mit dem Myrthenkranze geschmückten Braut, nicht die Geliebte seines Herzens, sondern — ihre Schwester, die andere Tochter des Gutsbesitzers erkannte, die er durch die Aussage der blödsichtigen Haushälterinn irre geführt, und sodann durch jenes zufällig Statt gefundene Stellvertreten auf der

Hausflur zu Erlthal in seinem Glauben bestärkt, bisher für Rosalien gehalten hatte! — Zu erschütternd war der Eindruck, den eine so unerwartete, glückliche Entdeckung auf sein Gemüth hervorbrachte; zu stürmisch die Gewalt, mit welcher ihm das Herz zu hüpfen anfing, als daß nicht der schnelle Tausch und Wechsel der inneren Empfindungen mit unverkennbaren Merkmahlen sich in seinem ganzen Wesen hätte ausdrücken, und an den Tag legen sollen. Mit liebendem Verlangen suchte sein unter den Anwesenden umherschweifender Blick jetzt die Jungfrau, welcher zu begegnen, er bis dahin absichtlich vermieden hatte, und der Himmel schien sich ihm aufzuthun, als er, in nur geringer Entfernung vom Altare, sie wahrnahm. Festlichen Schmuckes umfloß ein Gewand von silberhellem Atlas die schlanke Gestalt, und von einer Blumen-Guirlande waren ihre braunen Locken durchflochten. Ihre Augen

aber schwammen in Thränen, und waren mit stiller Wehmuth auf die Schwester gerichtet, deren unvermeidliche, durch die neu angeknüpften Bande herbeygeführte Trennung vom väterlichen Hause nunmehr so nahe bevor stand. — Walling dankte dem Himmel, als nach vollbrachter Einsegnung des junges Paares die Orgel von neuem zu ertönen begann, und er jetzt aus den Augen der versammelten Menge sich wieder in seine Wohnung zurück ziehen durfte, die den verschwiegenen Winkel ihm darboth, um den still fröhlichen Äußerungen seines dankbar bewegten, von frischer Hoffnungsgluth durchströmten Herzens in ungestörtem Entzücken sich überlassen zu können.

Nach Verlauf einer Viertelstunde klopfte Jemand mit heftigem Ungestüm an die nach außen gehende Thür. Es war Sabine, die im Schweiße ihres Angesichtes ihm verkündigte, daß der Wagen des Gutsbesitzers vor

dem Amtshause halte, und daß er selbst bereits, um den Herrn Amtmann nach Erlthal abzuhohlen, nebst einigen Hochzeitgästen sich, seiner harrend, im Wohnzimmer drüben befinde. — „Sabine!“ rief Walling, indem er lächelnd ihr mit dem Finger drohte „sie hat mir einen Streich gespielt, den ich mein Lebelang nicht vergessen werde!“ Die Alte schaute bestürzt und befremdet an ihm herauf, und hätte gern auf der Stelle sich nähere Auskunft über eine so räthselhafte Beschuldigung von ihm erbethen; er aber eilte so rasch davon, daß sie um keinen Preis der Welt ihm in gleichem Schritte zu folgen vermocht hätte.

Ein flüchtiger Blick auf die Anwesenden belehrte den Liebenden, daß seine Hoffnung ihn nicht getäuscht habe — denn Rosalie befand sich unter ihnen. Neben ihr erhielt er, den Anordnungen des Gutsbesitzers zu Folge, seinen Platz in dem Wagen; ein

Vorrecht, welches auch späterhin zu seiner innigen Freude an der zahlreich besetzten, stattlichen Hochzeitstafel ihm zu Theil ward. In zwangloser Lebhaftigkeit vermischte sich der laute Frohsinn der im Saale schmausenden Gäste mit dem noch rauschendern Jubel der draußen auf dem Hofraume versammelten Dorfbewohner, für deren Bewirthung der Gutsherr zu dem festlichen Tage mit freygebigen Händen gesorgt hatte. Zwar stiller, aber nicht minder innig war der Ausdruck der Theilnahme, der in Wallings und Rosaliens Blicken zu lesen stand. Zu den Segenswünschen, von welchen ihr Innerstes für die Neuvermählten erfüllt war, gesellte sich das Wonnegefühl des eigenen Glückes; denn auch ihre Herzen hatten sich gefunden!

Nach aufgehobener Tafel zerstreute sich die Tischgesellschaft lustwandelnd durch alle Richtungen des Gartens, der mit weithin

sich erstreckenden Schattengängen hinter dem Wohngebäude befindlich war. In freundlich mittheilendem Gespräche führte Liebhold den Amtmann unter üppig tragenden Obstbäumen nach einem abgelegenen Fischweiher hinunter, um ihn der daselbst sich darbiethenden reizenden Aussicht über die Wiesen und Felder genießen zu lassen, hinter welchen der Kirchthurm und ein Theil des Pfarrhauses von Wilmershain zwischen den Erlen und Linden, wie von einem grünen Kranze umflochten, traulich hervorragten. Ein zauberischer Friede lag, so weit das Auge reichte, über die weiten Ebenen verbreitet, mit mildem Schein vergoldete die Abendsonne die Gipfel der Bäume, nur dann und wann bewegte ein leises Lüftchen kräuselnd die spiegelblaue, ruhige Wasserfläche, und nur der dumpfe, aus der Ferne herüber hallende Klang der Musik und des Festjubels auf dem Gutshofe unterbrach abwechselnd

die Stille, welche diesen Theil des Gartens vor allen andern sich zum Wohnsitze erlesen zu haben schien. An dem ergetzlichen Gemählde der ländlichen Natur die Augen weidend, stand Walling einige Minuten lang in schweigende Betrachtung verloren; dann aber faßte er seinen Begleiter bey der Hand, und sagte: „Freylich sollte man fast glauben, daß beym erfreuenden Genusse solcher Naturschönheiten jeder andere Wunsch des Herzens leicht zum Schweigen zu bringen sey; die Erfahrung aber stimmt hiemit keineswegs so ganz überein! Herr Liebhold, Sie haben Ihre älteste Tochter heute der Hand eines wackern Mannes übergeben; wenn nun ein anderer ehrlicher Mann käme, und von Ihnen verlangte, daß Sie auf gleiche Weise auch von Ihrer Rosalie sich trennen sollten — würden Sie sein Begehren mit verneinender Strenge zurück weisen?“

„Ich würde,“ entgegnete der Gutsbesitzer

mit festem Ernste, „vorausgesetzt, daß ich Rosaliens Glück dadurch begründet, und auch zugleich von ihrer Zustimmung mich überzeugt sähe, dem ehrlichen Manne die Hand drücken, so wie es jetzt mit der Ihrigen geschieht, und ihm eben so wenig meinen väterlichen Segen, als meine Einwilligung versagen!“

„Hätte Ihnen,“ rief der Hoffende, „ein längerer Umgang Gelegenheit dargebothen, meinen Sinn und Wandel zu prüfen: so dürfte ich jetzt vielleicht mit desto freudigerem Vertrauen Ihnen gestehen, daß ich selbst der Mann bin, der in Rosaliens Besitz das Glück seines Leben zu finden hofft!“

„Und ich trage kein Bedenken,“ fuhr Liebhold fort, „Ihnen mit gleicher Offenherzigkeit zu bekennen, daß ich von der Fortdauer der Achtung und Zuneigung, welche ich seit dem ersten Tage unserer Bekanntschaft gegen Sie empfunden habe, zu

innig überzeugt bin, als daß ich den Ausspruch, mit welchem ich Ihre erste Frage beantwortete, jetzt widerrufen sollte. Sobald ich Rosaliens Gedanken erforscht, und sie Ihren Wünschen geneigt gefunden habe, sollen Sie alsbald von der Unveränderlichkeit meiner Gesinnungen sich überzeugen."

Mit fröhlich begeistertem Eifer hub Walling nun an, ihm über das Mißverständniß Bericht zu erstatten, welches, zu Folge der Statt gefundenen Nahmensverwechslung, während der letzt verwichenen Tage ihn geängstigt und gefoltert habe; er wurde aber bey dieser Mittheilung durch annähernde Tritte gestört und unterbrochen, und Beyde verfügten sich jetzt wieder nach dem Hause zurück. Am Eingange aber trennte sich Liebhold von ihm, und fand erst geraume Zeit nachher, von seiner Ehefrau begleitet, in dem Saale sich ein, wo Walling während dessen mit einigen der Anwesenden

in ein für seinen dermahligen unruhigen Gemüthszustand freylich nicht sonderlich fesselndes Gespräch gerathen war. Auch Rosalie trat jetzt herein. Ein schüchternes Erröthen zeigte sich auf ihren Wangen, und in seltsamer Verlegenheit hefteten sich ihre Blicke an den Boden. Liebhold aber ersuchte die Versammlung, ihm einige Augenblicke lang ein geneigtes Gehör zu schenken, da er ihr eine Sache von Wichtigkeit mitzutheilen, und zur Entscheidung vorzulegen habe. — „Das Schicksal," fing er, nach eingetretener Stille, zu sprechen an, „waltet in wunderbarer Fügung über meinem Haupte! Kaum habe ich gefällig und nachgiebig mir mein Lorchen abschwatzen lassen, und schon findet wieder ein anderer Räuber sich ein, der die Hand nach meiner Rosalie ausstreckt! Sprecht, Freunde, soll ich mit der nähmlichen Gutmüthigkeit mir auch das gefallen lassen? Übereilt euch iedoch nicht in eurem

Urtheile, denn ich gebe euch zugleich zu bedenken, daß, wofern ihr mir davon abrathen solltet, ihr es mit dem Amte zu verfechten bekommt! Dort, der Herr Amtmann von Wilmershain!"

Ein hellfröhliches, vom Schmettern der Trompeten begleitetes Aufjauchzen der Anwesenden unterbrach mit betäubender Macht seine Worte: „Ich bin überstimmt, und muß mich fügen!" rief er aus, indem er Rosalien bey der Hand ergriff, sie dem Entzückten zuführte, und dem neugeschlossenen Bunde freudig gerührt seinen Segen ertheilte.

K. G. Präpel.

Die gehorsame Tochter.

Zärtlich glüht' ich für mein Mühmchen,
Das, — auf's höchste achtzehn Jahr, —
Glich der Nacht schon Aug' und Haar, —
Recht ein Strauß von Mayenblümchen
Und von Mayenröschen war.

Doch so wohl ich angeschrieben
Bey der Mutter wie beym Kind:
Nantchen schien ein Wirbelwind,
Fiel das kleinste Wort vom Lieben,
Und die Mutter war — nicht blind!

Endlich kam Walpurgi's Feyer,
Da Mama die Welt erblickt;
Ich, stets fertig und geschickt,
Griff gewaltig in die Leyer,
Und die Mutter war umstrickt.

Höchlich pries ich nun die Stunde
Nebst — der Schönheit der Natur,
Gänzlich zu genießen nur,
Im romant'schen Blüthengrunde,
Bis — vor's Haus der Wagen fuhr.

„Wahr ist's! prächtig ist das Wetter,
Nur die Leute" — — sprach Mama;
Nantchen, mit dem Hut schon da,
Meinte: „'s ist ja doch der Vetter!"
Und die Mutter sagte Ja.

Sittsam Nantchen gegenüber
Saß ich nun mit inn'rer Gluth,
Doch — ein wenig auch voll Wuth!
Sie, die ich umarmt doch lieber,
Sah ich wenig, nur den Hut.

Nun, der Mensch muß Alles tragen —
Wenn nicht Auge ganz, doch Ohr,
Das kein leises Wort verlor,
Saß ich standhaft — und der Wagen
Fuhr beym „Hegereuter" vor.

Sanft am Fuß granit'ner Hügel
Lehnt das Haus, bekränzt mit Grün,
Alles fing erst an zu blüh'n;
Und der Wellen Silberspiegel
Sah man durch Smaragden zieh'n.

Nantchen rief mit Engelsblicken:
„Mütterchen, o könnt' ich dir
Doch das erste Veilchen hier
Heut' zum Angebinde pflücken —
Ach, was gäb' ich nicht dafür!"

Solch ein Fund ist nicht zu zwingen;
Also sucht' ich schnell das Wort
Von des Wassers Ufer fort
Auf das Wasser selbst zu bringen,
Und rief aus: „O! seh'n Sie! — dort!" —

„Wie die Wellen jagen, fallen —
Wie sich Strahl in Strahlen bricht, —
Nein, die Sprache schildert's nicht,
Dieses Schäumen, Brausen, Wallen,
Golddurchblitzt vom Sonnenlicht!"

„Ganz, als hätte Brust und Glieder,
Von des Frühlings Lust verführt,
Heut' die Nymph' in Stahl geschnürt,
Und mit grünendem Gefieder
Sich den Silberhelm geziert."

„Also schimmert's — Farrenkräuter
Sind als Federn anzuseh'n,
Die vom Helm der Heldinn weh'n;
Ja, noch mehr"— — Ich kann nicht weiter;
Denn ich sah ein Veilchen steh'n.

Unbemerkt es zu erlangen —
Einer schönen Lösung Pfand —
Bückt' ich mich, als sey das Band
Meiner Schuhe aufgegangen:
G'nug, das Veilchen ward entwandt.

Und nach einem stummen Weilchen
Kam auf's neu' mein Wort in Fluß;
Ich erwähnte, daß ein Kuß
Eigentlich das erste Veilchen
Jederzeit bezahlen muß.

Nantchen sagte nichts dawider,
Bis — ich ihr das Veilchen both;
Aber nun gab's große Noth —
Starr zur Erde sah sie nieder —
Im Gesichtchen feuerroth.

„Ey! verdirb uns nicht das Wetter!
Warum hast du Ja gesagt?“ —
Sprach die Mutter — „frisch gewagt!
Gib ihm einen, — 's ist der Vetter! —
Daß er dich nicht lange plagt!“

Nantchen fing fast an zu weinen,
Sprach recht mißgelaunt: „Nun, da
Ist der Kuß — ich muß es ja! —
Doch — ich bitte — nein! nur Einen!
Denn nicht mehr befahl Mama.“

Doch — wohl fruchten Mutterlehren! —
Noch in selb'gem Blüthenthal,
Noch an selb'gem Abend stahl
Ich manch Küßchen — ohne Wehren —
Ohne daß Mama befahl!

Noch war nicht der Lenz entwichen,
Als ich an der Buchenwand
Einst umarmt mit Nantchen stand;
Leise kam Mama geschlichen,
Rief, als sie uns küssend fand:

„Nun fürwahr, fast will mir's scheinen,
Als sey nicht zu groß die Qual,
Ja, du gibst noch zu der Zahl" —
„„Nein, Mamachen! Stets nur Einen —
Doch, versteht sich, auf Einmahl!""

F. Kind.

Der Schwester Traum.

Sie schläft. — Es ist die letzte Nacht des
Jahres,
Und wenn die Morgenglocken wieder tönen,
Grüßt eine neue Zeit das holde Kind.

Man sagt, in dieser letzten Mitternacht
Entsteigen ihren Gräbern manche Schatten,
Die Seelen schweben von dem Himmel
nieder,
Die Heimath und die Freude zu besuchen.
Auch sie gedachte dieser alten Sage,
Als sie im stillen, einsamen Gemach
Die Ruhe suchte, und den schönen Augen
Entströmten Thränen. Doch, nicht kind'sche
Angst

Vor der geheimnißvollen Wiederkehr
Geschied'ner Geister trübte ihre Blicke;
Nein, die Erinn'rung an geliebte Schatten,
Die Wehmuth um so manches theure Grab
Senkte sich nieder in die stille Seele.
Sie hat für sie gebethet und geweint.

Sie schlummert; und es nahen die Verlornen,
Die schönen Todten, ihrem stillen Lager,
Die Schwestern ihrer Jugend stehen auf
Von einer Welt, wo keine Blüthe stirbt.

Erkennst du sie? Du siehst sie nimmer wieder
Als blühende, als irdische Gestalten;
Nicht wie sie Blumen pflückten, Kränze banden,
Nicht wie sie um den trauten Winterherd
Die schaurigschönen Mährchen dir erzählten,
Nicht wie du ihnen unter Lust und Scherz

Zum Mayenfest die schönen Haare flochtest; —
Dieß Alles blieb in ihrem frühen Grab.
Sie nahm dir mit geisterhaftem Schimmer,
Umstrahlt von heil'gem, überird'schem Glanz.
Doch — sind die Blüthenkränze abgestreift,
Ist ihrer Jugend Schmuck im Sarg zerfallen,
Sie bringen doch die alte Liebe mit,
Und sanfter, als in ihrer Erdenschöne,
Und weich und zärtlich wie der Lampe Licht,
Das deine milden Züge still umschwebt,
Sind sie genaht, und deinem geist'gen Blick
Begegnen grüßend ihre lichten Augen,
Von Strahlen der Unsterblichkeit gefüllt.

Sie segnen dich; von ihren heil'gen Lippen
Ertönt es, wie der Äolsharfe Ton,
Wenn lieblich flüsternd durch die feinen Saiten

Der Hauch des Abends weht: „Geliebte Schwester!
„Wir denken deiner, und wir sind dir nah',
„Und segnend schweben wir um deine Tritte,
„So oft dein Aug' im schönen Morgenroth,
„Im heitern Blau des Mittags sich ergeht,
„Trifft uns dein Blick; siehst du den Wölkchen nach,
„Die in dem Meer der Abendröthe segeln,
„Dort schiffen wir; und auf des Mondes Strahl,
„Der mild und freundlich in dein Fenster fällt,
„Entschweben wir von deinem stillen Lager
„Mit deinen Träumen nach den sel'gen Höh'n."

So flüstern sie, und neigen sich herab,
Die Stirn der theuren Schlafenden zu küssen,
Und dann beflügelt, eh' sie schnell erwacht,
Eh' ihre Augen die Erscheinung haschen,
Im milden Strahl des Mondes aufzuschweben

Nach sel'gen Höh'n. Ja dort, wo anders fände
Die Schwesterliebe ihre ew'ge Heimath?
So stürmisch nicht, und nicht so hoher Worte
Wie Bruderliebe, doch nicht minder tief,
Gleicht sie dem Bergsee, der in heil'ger Stille
Den Himmel und die friedlichen Gestade
Getreuer wiederspiegelt als der Bergstrom,
Der Bild und Ufer in sein Bett begräbt.

Ja, tief und heilig ist die Schwesterliebe,
Und zarter, rührender erscheint sie kaum,
Als wenn sie über Gräbern noch sich findet,
Wenn sie den Himmel an die Erde bindet,
Und Todte leben in der Schwester Traum.

Das treue Herz.

Ein treues Herz bleibt stark in Muth und Hoffen,
Wird auch vom Sturm der Freuden Saat getroffen,
Sein Glaube hebt es siegend himmelwärts! —
Drum wünsch' ich mir, wenn Leiden mich umstürmen,
Wenn Wolken sich um meinen Himmel thürmen,
Ein treues Herz!

Ein treues Herz beharrt im festen Lieben,
Wenn And're Täuschung, auch den Undank üben,

Und lächelt mild auch in dem tiefsten
Schmerz.
O könnt' ich mir solch' Kleinod doch be-
wahren!
Erquickung beut uns noch in späten Jahren
Ein treues Herz.

Ein treues Herz wird, wenn es Spötter
kränken,
Sich nimmer doch von seinem Heile lenken,
Und fest steh'n, bey der Frevler frechem
Scherz.
O möcht' es doch der Vater mir gewähren!
Als Demantkrone trägt der Prüfung Zähren
Ein treues Herz.

Könnt' ich dein vergessen?

Könnt' ich dein vergessen,
Meines Lebens Licht? —
Müßt' erst von den Freuden
Der Erinn'rung scheiden,
Jeden Klang vermeiden,
Der zur Seele spricht!

Könnt' ich dein vergessen,
Meines Lebens Licht? —
Alle Gluthgestalten,
Die im Busen walten,
Müßten bleich erkalten,
Wie ein Traumgesicht!

Könnt' ich dein vergessen,
Meines Lebens Licht? —
Müßt' von Bild und Tönen,
Müßt' von allen Schönen
Aug' und Ohr entwöhnen,
Flieh'n das Himmelslicht.

Könnt' ich dein vergessen,
Meines Lebens Licht? —
Schweigend, ohne Klagen,
Kann ich Leid ertragen,
Scheiden wohl — entsagen —
Doch vergessen nicht!

Ferne Liebe.

O Tage, reich an Seligkeit,
Wie schnell seyd ihr dahin geschwunden!
Mit Thränen denk' ich jener Zeit,
Der süßen Lust entfloh'ner Stunden:
Komm, sanfte Laute, flüst're du,
Wenn sich des Sängers Töne trüben,
Dem kranken Herzen Tröstung zu,
Denn ich bin fern von meiner Lieben.

Mein Herz hing an dem ihren nur,
Nur ihre Lippen wollt' ich hören,
Ich sah nur allwärts ihre Spur,
Ihr Schweigen selbst war süß Bethören;

Da schien der Kummer minder bleich,
Die Freuden schöner, die mir blieben,
Ich war so glücklich und so reich, —
Nun bin ich fern von meiner Lieben.

In jenem Hain, auf dieser Flur,
Bin ich so oft mit ihr gegangen;
Ach, damahls sah ich die Natur
In jedem Wechsel reizend prangen:
Doch jetzt, wo ist das frische Grün?
Die Blumen, wo sind sie geblieben?
Kein Busch und keine Blumen blüh'n
Für den, der fern von seiner Lieben.

Wer die Erkorn' im Herzen trägt,
Sie ist sein einzig Glück und Streben;
Wenn je sein Puls für And're schlägt,
Er liebt die Eine nur im Leben:
Ist seine Flamme rein und wahr;
Er fühlt nur Einmahl, daß er liebe;
Es gibt nur Einen Lenz im Jahr,
Und in der Welt nur Eine Liebe.

Du, keuscher Mond, versendest mild
Dein klares Licht in weite Fernen,
Auch mich umwebt dein Ätherbild
Mit Hoffnungsträumen aus den Sternen;
O spende deiner Strahlen Glanz
Ihr, die nun weit von mir dort drüben,
Bring' ihr in deiner Gaben Kranz
Das Angedenken ihres Lieben.

Peucer.

Zwey spanische Liebeslieder.

I.

Schmücke deine Auen,
Hochbeglückter Tormes!
Denn es kommt mein Liebchen
Blumen sich zu pflücken.

Ihr umhegten Fluren,
An die Auen gränzend
Und die Schattenhaine,
Treibt in üpp'ger Fülle
Lilien und Nelken,
Tausendfarbig, duftend:
Denn es kommt mein Liebchen
Blumen sich zu pflücken.

Perlen schütt' Aurora
Vom Balcon hernieder,
Daß die frischen Matten
Farbenglanz durchblitze;
Und die Sonne halte
Staunend an den Wegen:
Denn es kommt mein Liebchen,
Blumen sich zu pflücken.

Buhlerischer Zephyr,
Kose mit den Blumen,
Und im dunkeln Laube
Laßt, ihr Nachtigallen,
Liebessehnsucht athmend,
Euern Sang ertönen:
Denn es kommt mein Liebchen
Blumen sich zu pflücken.

II.

Fluthenreicher Ebro,
Blühende Gestade,
Anmuthsvolle Auen,
Kühle Schattengänge:
Fraget meine Traute,
Wenn ihr sie ergetzet,
Ob in ihrem Glücke
Sie auch mein gedenket?

Köstliche Thauperlen,
So die grünen Kräuter
Tausendfarbig schmücken
In des Tages Frühe:
Fraget meine Traute,
Wenn ihr sie erquicket,
Ob in ihrem Glücke
Sie auch mein gedenket?

Vollbelaubte Pappeln,
Silberweiße Kiesel,

Über die mein Liebchen
Froh und fröhlich wallet:
Fragt sie, wenn sie anders
Euch Gehör will leihen,
Ob in ihrem Glücke
Sie auch mein gedenket?

Sangesreiche Vögel,
Wenn ihr der Aurora
Darbringt eure Grüße
Mit melod'schen Zungen:
Fraget meine Traute,
Blume dieses Strandes:
Ob in ihrem Glücke
Sie auch mein gedenket?

Beauregard Pandin.